

Was ist feministische Architektur?

Autor(en): **Erlemann, Christiane**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **8 (1982)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-359753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ist feministische Architektur?

Christiane Erlemann

Was ist feministische Architektur? Jedesmal, wenn sich eine Architektur-Frauenarbeitsgruppe zusammenfindet, wird diese Frage von neuem gestellt. Das Thema ist brisant; es wird heftig und kontrovers diskutiert. Doch kurz bevor sich die Lager spalten, fällt (frau ist schließlich aufeinander angewiesen!) einer der Beteiligten ein, daß die anwesende Runde aus diesem und jenem Grunde gar keine Antwort auf diese Frage geben könne, ja, daß die Frage in dieser Form falsch gestellt sei. Erleichtert atmet die Versammlung auf und wendet sich der Erörterung des Problems der Betroffenenbeteiligung zu.

Mir geht es in diesem Beitrag darum, zur Wiederaufnahme der ins Stocken geratenen Diskussion anzuregen. Keinesfalls erhebe ich den Anspruch, eine erschöpfende Antwort zu geben. Ich werde auf m.E. bedenkliche Entwicklungen aufmerksam machen, wenig beachtete Ereignisse einbringen, aus bekannten Tatsachen ungewohnte Schlüsse ziehen.

Die Suche nach einer Ausdrucksform für Frauen, die gleichzeitig Feministinnen und Architektinnen sind, reißt nicht ab. Auf den ersten Technikerinnen-Treffen ab 1977 dominierten noch Klagen über die Quasi-Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens. Das Unwohlsein im Beruf, das Sich-nicht-wiederfinden in der herkömmlichen Planungspraxis, deprimierende Erfahrungen an unterschiedlichen Arbeitsplätzen wurden ausgetauscht. Damit wurde der erste Schritt getan: die Herstellung gleicher Betroffenheit. Es blieb jedoch bei der Bestandsaufnahme: Perspektiven waren kaum in Sicht.

Inzwischen sind - teils mit großer Öffentlichkeit, teils eher unbemerkt - die Initiativen von Architektinnen und Stadtplanerinnen, sich außerhalb der traditionellen (uns ohnehin verschlossenen?) Karrierebahnen einen sinnvolleren Weg der Berufsausübung freizuschaffen, zahlreicher geworden.

Ungeahnte und vor allem aus den unterschiedlichsten Richtungen gespeiste Möglichkeiten taten und tun sich ständig neu auf, in der Theoriebildung wie in der handgreiflichen Praxis.

Und mit der Vielfalt kamen auch die Sackgassen.

Es ist an der Zeit, Zwischenbilanz zu ziehen. Dazu gehört auch der Mut zur Stellungnahme, zur Einordnung auch schwer faßbarer Strömungen unter politischen Vorzeichen. Mein Versuch einer Strukturierung sollte nicht dazu verleiten, Schubladen zu schließen: er soll vielmehr einer besseren Verständigung dienen.

Planung mit den Betroffenen - Ein Weg für Frauen?

Für Stadt- und Regionalplanerinnen, die es ja mit Gebieten zu tun haben, in denen a) sowohl Frauen als auch Männer leben, und für die b) keinerlei Hoffnung auf eine weibliche Bau-„herr“ in besteht, bestach von Anfang an die Parole „mit den Betroffenen planen“. Dieser alte Stadtteilarbeits-Ansatz, Ende der 60er Jahre von sensibilisierten Architekten, Planern und Sozialarbeitern erstmals praktiziert, wurde von Frauen aufgegriffen in der Hoffnung, auf diesem Wege einer feministischen Stadtplanung näherzukommen.

Die Absicht kann als basisdemokratisch im besten Sinn bezeichnet werden: Abbau der Experten-Herrschaft; keine Entscheidung über die Köpfe der im Gebiet lebenden

Menschen hinweg. So schrieb die Darmstädter Architektinnengruppe im Protokoll des zweiten Technikerinnen-Treffens: „Es ist nicht unser Architektinnen-Bier, festzustellen, wie feministische Architektur aussehen wird, weil es nicht feministisch ist, Ziele für andere, und dann noch theoretisch, vorzugeben“.¹

Wie wurde dann der Anspruch gelöst, Planungsziele mit den Betroffenen gemeinsam zu entwickeln?

In den seltensten Fällen gelang es, ein Gebiet ausfindig zu machen, welches sowohl ein planerisches Problemfeld darstellte als auch eine artikulationsfähige und -willige Frauengruppe aufwies.

Aus dem Drang, es besonders gut zu machen, wurde nach Möglichkeit ein Gebiet gewählt, in dem die Betroffenheit durch männlich-kapitalistische Stadtplanung nicht zu übersehen ist, was in der Regel auf ein Neubaugebiet hinauslief: Gegenden, in denen die Planerinnen selbst keineswegs leben möchten.²

Wurden trotz dieser ungünstigen Ausgangslage - wiederum in bester frauenbewegter Absicht - die dort lebenden Frauen als „besonders betroffene Gruppe“ definiert und in dieser Funktion einzeln angesprochen bzw. einzeln betrachtet, reduzierte sich die Betroffenheit schnell auf Dinge wie: fehlende Einkaufsmöglichkeiten - geringe Mobilität aufgrund des Gebundenseins an die Versorgung von Kleinkindern - fehlende Spielplätze und Jugendfreizeitheime; im Wesentlichen also Faktoren, deren Verbesserung die alleinige Zuständigkeit für Kinderversorgung, die Isolation in der Familienwohnung und die Hausfrauenrolle festigt - und damit zutiefst antifeministisch ist!

In ihrem eigenen persönlichen Bereich sind diese Planerinnen und Planerstudentinnen durchaus sensibel für Frauenunterdrückung. Sie wohnen beispielsweise in Wohngemeinschaften und achten darauf, daß die Männer ihren Anteil an der Hausarbeit tun. Sobald sie jedoch berufshalber ins Gebiet gehen, sind derartige Überlegungen plötzlich vergessen! Wieso wird mit den Frauen im Gebiet nicht über Frauenunterdrückung geredet? Wieso wird Identitätslosigkeit, Angst vor dem Ehemann, Kontaktarmut usw. nicht thematisiert, wenn es offensichtlich ist?

Die Haltung, die dahintersteckt, ist ein Nicht-Ernst-Nehmen von Frauen. Als auskunftsbereites „Zubehör“ des Studien- oder Forschungsprojektes, als „typische Vertreterin der Sozialstruktur des Gebiets“, wird jede Frau gern akzeptiert. Die Gemeinsamkeit hört jedoch auf, wenn sich herausstellt, daß die brennendsten Probleme der „Bewohnerin“ nun aber auch gar nichts mit ihrer Wohnsituation zu tun haben, ja, daß vielleicht sogar die Lösungsmöglichkeiten in eine ähnliche Richtung laufen, wie sie die Planerin für ihr eigenes Leben gefunden hat! Dann ist plötzlich nichts mehr davon zu spüren, daß Frauen solidarisch mit Frauen zusammenarbeiten wollen. Dann ist die Planerin nur noch Vertreterin ihres Berufsstandes, deren Zuständigkeit sich auf Lösungen für ein begrenztes Thema beschränkt, und die sich nicht darauf einläßt, den Frauen außerhalb der festgelegten Rollen zu begegnen.

In diesem Moment ist sie in die Falle gelaufen. Ebenso, wie sie andere Frauen benutzt und ausbeutet, wird sie selbst benutzt und ausgebeutet für die Interessen anderer. Ein uralter Mechanismus: wir kennen ihn alle, wir wollen ihn alle abschaffen; unter anderem

dadurch, daß wir eben keinen dieser „typischen Frauenberufe“ ergreifen. Doch ehe wir es uns versehen, wird unsere Weiblichkeit selbst im Berufsfeld „Stadtentwicklung“ durch die Hintertür wieder funktionalisiert.

Marit Hoffmann und Irmgard Kienzler³ resümieren: „Umstrukturierungsprozesse in der Stadt, deren Grundlage Veränderungen im wirtschaftlichen Bereich sind, produzieren als Nebenwirkungen oft die Verschlechterung wesentlicher Lebensbedingungen der Bevölkerung. (...) Öffentliche Planung kann und muß versuchen, daß Folgen der nach ökonomischen Gesetzen (Tauschwertrationalität) ablaufenden Entwicklungen für die Bevölkerung zu mildern, Härten auszugleichen, zu kompensieren. (...) Traditionelle Frauenberufe übernehmen gerade diese Bereiche, die von der Kosten-Nutzen-Logik nicht abgedeckt werden können. (...) Im Bereich der Stadtplanung werden nicht ungerne Frauen eingesetzt, wenn es um die Fürsorge für Planungsbenachteiligte, um die Durchführung des Sozialplans oder Sozialarbeit in Neubaugebieten geht“.⁴

Was wir aufgriffen in der Hoffnung, durch direkten Kontakt mit den Betroffenen eine bessere Planung zu verwirklichen, läuft unter den herrschenden Machtverhältnissen letztlich darauf hinaus, den Widerstand der Betroffenen gegen einschneidende Veränderungen ihrer Lebensbedingungen aufzuweichen. So umreißt auch Eva Schindele⁵ resignierend die Funktion, die ihr als Mitarbeiterin eines gemeinnützigen Wohnungsbaunternehmens in Hausbesuchen zukam: „Die Sanierung kommt in Gestalt einer freundlichen jungen Frau ins Haus“.⁶

Frauen-Architektur

Verlockende Perspektiven bieten sich für Hochbau-Planerinnen. Hier ist theoretisch alles möglich:

- es ließe sich ein eigenes Büro gründen, nur mit Frauen;
- eine Bauherrin könnte ein Gebäude in Auftrag geben, in dem nur Frauen leben werden;
- und schließlich könnte dieses Gebäude in frei fließender Kreativität nach neuen, von patriarchalischer Tradition völlig losgelösten Formprinzipien gestaltet werden.

Alle drei Ansätze sind in den letzten Jahren ausprobiert worden. Insgesamt realisiert würden sie feministischen Architektinnen eine ideale Berufspraxis ermöglichen. Dies ist leider ein Traum. Verwirklichen lassen sich nur Bruchstücke; mal an dieser, mal an jener Stelle ein Stückchen Freiraum erobern.

Ins Gegenteil verkehrt wird die Absicht jedoch dann, wenn ein Teilaspekt losgelöst von den anderen verwirklicht wird, d.h., wenn die betreffenden Frauen sich mit Erfolgen in ihrem begrenzten Bereich zufrieden geben und nach Verwirklichung der anderen Aspekte nicht mehr fragen.

Das kann z.B. passieren, wenn Frauen den Schwerpunkt darauf legen, sich Arbeitsplätze ohne männlichen Chef zu schaffen. Ein Büro ist schnell gegründet, besonders, wenn der erste Auftrag schon unter Dach und Fach ist. Nur - wie geht es weiter? Schließlich muß das gesamte Team ständig finanziell abgesichert sein. Das kann frau sich nicht mehr leisten. Ansprüche zu stellen - etwa „nur für Frauen“ bauen zu wollen oder mit neuen Formen zu experimentieren. Braucht sie auch gar nicht: die weibliche, „sanfte“ Herangehensweise an bestehende Bausubstanz steht hoch im Kurs. „Behutsam“ nimmt die neue Generation der Architektinnen Veränderungen vor, mit dem ausdrücklichen Ziel, die Stadt „menschlicher“ zu gestalten, natürlich in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung (s.o.). Damit bekommt sie

einen Vorsprung vor ihren männlichen Kollegen, und den wiederum braucht sie dringend, um trotz des bekannten Zwangs, doppelt so viel zu arbeiten und doppelt so gut zu sein, überleben zu können.

Wie steht es mit dem zweiten Punkt: ein Gebäude planen, in dem nur Frauen leben werden? Von wem könnte ein solcher Auftrag kommen? Frauen, die sich bewußt für ein Leben ohne Männer entscheiden, geben damit gleichzeitig die Privilegien auf, zu denen sie durch diese Zugang hatten. Sie verfügen in den seltensten Fällen über eigenes Bauland bzw. können sich meist auch für Umbauten keine Architektin leisten. Die einzigen ausschließlich von Frauen bewohnten Häuser, deren Planung und Umbau feministischen Architektinnen bezahlte Arbeitsplätze gegeben hat und gibt, sind die Häuser für geschlagene Frauen - wahrlich eine armselige Einlösung der Utopie.

Schließlich die neuartigen Bauformen. Ökohäuser in Blüten- und Blattform, Wohnhöhlen und -nester, Sonnenhügel, der Natur angepaßte Häuser, Rundlinie, funktional verflochtene Städte, sanfte Anbauten an Wohnblöcke, uterusähnliche unterirdische Gemeinschaftsräume - all dies und vieles mehr findet sich inzwischen wieder auf dem Papier von Studentinnen, arbeitslosen Architektinnen, Künstlerinnen, Hausfrauen. Auch die theoretische Verarbeitung dieser Entwürfe, ihre Gegenüberstellung mit Entwürfen von Männern, die Entdeckung „weiblicher“ und „männlicher“ Prinzipien und der Appell, dies als zwei sich ergänzende, gleichberechtigte Seiten eines Ganzen zu sehen, wurde bereits geleistet.

Und was bringt's? Der Nutzeffekt dieser Übungen ist unterschiedlich zu bewerten, je nachdem, wer es macht. Kreativitätsfreisetzung zum Thema Architektur/Räume/Frauenräume ist ein Mittel mit Breitenwirkung. Professionelle Raumgestalterinnen können ja überhaupt nur feministische Werke schaffen und feministisch zu Werke gehen, wenn sie von vielen Frauen getragen werden, die als Nicht-Profis dennoch *Sinn* für Räume haben - ein Feeling für Körperliches. Und das ist uns ja leider allen mehr oder weniger gründlich ausgetrieben worden, bis hin zur Unfähigkeit, überhaupt entscheiden und mitteilen zu können, ob wir uns an einem Ort wohlfühlen oder nicht.

Die Wiedererweckung des Raumbewußtseins auf einer sehr breiten Basis ist deshalb eine notwendige Aufgabe. Sie ist seit Jahren in Gang, überall und unter den verschiedensten Aspekten: handwerkliche VHS-Kurse, Wochenendworkshops zur Körper- und Raumerfahrung, Ideensammlungen von Traumzimmern/-häusern/-städten, Ausstellungen von Grundrißentwürfen / Zeichnungen / Modellen, Fotodokumentationen ...

Für die beteiligten Frauen kann eine derartige Aktivität therapeutische Auswirkungen haben, die auch in andere Bereiche hineinstrahlen. Manch eine Frau hat dadurch einen wesentlichen Schritt in ihrer Persönlichkeitsentwicklung vollzogen und hat einen ersten Anstoß bekommen, um „in Bewegung“ zu kommen.

Für die professionelle Raumgestalterin hat der kreative Entwurf jedoch eine andere Bedeutung; er ist eine Phase von vielen im Planungs- und Bauprozess. Wie viele der allerschönsten Entwürfe vergilben in den Papprollen, und wie viele Architektinnen sind arbeits- und brotlos! Für die Auslastung feministischer Architektinnen ist der kreative Entwurf *nicht* das Problem.

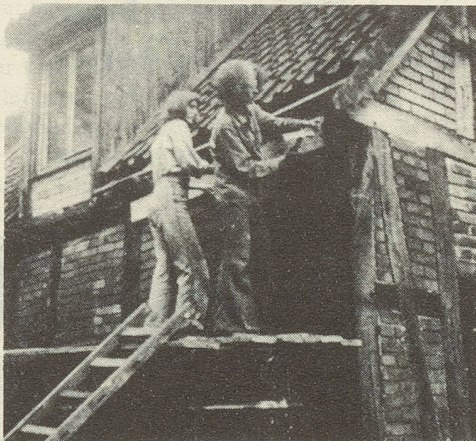
Sag' mir, wie hältst Du's mit den Formen?

Was die Frage angeht, ob es eine typisch weibliche Formensprache gibt, die sich von

der typisch männlichen eindeutig abhebt, so kristallisierte sich die Diskussion auf die Polarisierung „rund/eckig“. Einen fundierten Beitrag zu dieser Frage lieferte die Kunsthistorikerin und Archäologin Cillie Rentmeister mit ihrem Aufsatz „Die Quadratur des Kreises - Die Machtergreifung der Männer über die Bauformen“.⁷

Nach der Lektüre ihrer Abhandlung kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß am Sieg der griechischen Megaron-Architektur über runde, ovale und eiförmige Bauten der Sieg des Patriarchats über die ursprünglich matristischen Völker im Mittelmeer- und vordeziatischen Raum abgelesen werden kann.

Was den Stellenwert ihrer Forschungsergebnisse angeht, bemerkt die Autorin: „Interessant und wichtig finde ich es, auch auf



dem Gebiet und mit den Mitteln der Archäologie und Architekturgeschichte die 'Mikrophysik der patriarchalischen Machtergreifung' zu erforschen; in Erfahrung zu bringen, wie sich die Macht der Männer in komplizierten Diskursen überall eingenistet hat, - ob in den Körpern von Frauen, oder in Bau-Körpern; in Erfahrung zu bringen, wie alles gekommen ist, als Voraussetzung für eine Veränderung der ungeliebten Zustände“.⁸ Von einer Empfehlung, etwa in dem Sinne, mittels Einführung der Rundbauweise der verlorenen Macht näherzukommen, ist nicht die Rede. Mit Recht warnt Cillie Rentmeister vor simpler Übertragung historischer Erkenntnisse als Argumente in der heutigen Situation „Damit keine Mißverständnisse aufkommen: ich wollte hier ganz bestimmt nicht archäologische Argumente fürs Ewig-Weibliche beisteuern; oder für eine 'weibliche Konstante' in der Architektur“.⁹

Wenn dennoch die Raumutopien von Frauen heute auffallend häufig auf runden Formen basieren; und wenn wir annehmen wollen, daß mehr dahintersteckt als die Vereinfachung der Skizzenzeichnung, dann muß eine Kritik der heute vorherrschenden Bauformen dahinterstecken, die sich im Rundbau einen symbolischen Ausdruck verschafft.

Wir haben nichts gegen griechische Tempel.

Wenn sich die Kritik der herrschenden Bauweise daran festmacht, daß diese „eckig“ ist, so wendet sie sich gegen die „Wohn-Kisten“, die „Schuhkartons aus Beton“ als Grundelement der Bauproduktion.

Die Kritikpunkte der Kastenbauweise und dem, was daraus gemacht wird, im einzelnen:

- beliebige Stapelbarkeit (und damit Maßlosigkeit)
- Bau von Massenunterkünften für Kleinfamilien bzw. atomisierte Individuen
- Behinderung der Frauenemanzipation durch Rollenfestschreibung in den Grundrissen

- Standardisierung / Normierung / Monopolisierung
- Zwang zur Passivität der Nutzer durch Unveränderbarkeit des Bauwerks
- Vernachlässigung organischer Baustoffe
- Betonbau als Mittel zur Industrialisierung (und damit Patriarchalisierung) bisher nicht-industrieller Regionen
- Internationale und regionale Nivellierung des Landschaftsbilds; Untergang volkstümlicher Bauformen
- Dequalifizierung der Arbeitskraft: Verdrängung regionsspezifischer handwerklicher Fertigkeiten.

Jeder einzelne dieser Punkte beinhaltet einen ganzen Komplex von Problemen, und jeder Problemkomplex für sich ist bereits thematisiert. Neu an der Kritik der Frauen ist, daß sie sich nicht spezialisieren läßt. Jeder Aspekt der kapitalistisch-patriarchalischen Massenbauweise ist gleich schlimm, seine Veränderung in gleichem Maße dringlich. Wieso also nicht bei dem ansetzen, was allen gemeinsam ist? Es ist nicht von der Hand zu weisen: mit einer runden Grundform wäre die oben kritisierte Bauweise einfach nicht zu realisieren.

Mut zur Stellungnahme

Indirekt ließen sich aus den oben angeführten Kritikpunkten bereits eine Menge Kriterien ableiten, die eine Architektur erfüllen müßte, wollte sie als „frauenfreundlich“ gelten. Für Bestimmungskriterien „feministischer“ Architektur empfiehlt sich jedoch ein anderer Ansatz.

Die Kritik an der herrschenden Bauweise ist ja nicht neu. Alternativen zu den einzelnen Punkten gab es bereits in der Vergangenheit und gibt es heute, um nur die Stichworte Ökologisches Bauen, Genossenschaftsbauen, sozialistische Architektur, Neues Bauen, Humanes Wohnen usw. zu nennen. Sind diese Alternativen wirklich emanzipativ, dann sind sie auch - in ihrem begrenzten Wirkungsbe- reich - frauenfreundlich.

Feministisch sein, das heißt jedoch, *explizit* für Frauen Partei zu ergreifen, und das ist neu. So neu, daß die Realisierung allein dieser Parteilichkeit bereits so viele Schwierigkeiten mit sich bringt, daß alle anderen Aspekte zunächst zurückgestellt werden müssen.

Ein Bauvorhaben ausschließlich mit Frauen zu planen und auch durchzuführen; ein Gebäude ausschließlich zusammen mit Frauen zu bewohnen - das ist die allererste Voraussetzung und gleichzeitig die allergrößte Hürde. Insofern ist es oftmals Luxus, zumindest aber eine zweitrangige Frage, *wie* der Raum gestaltet ist, den Frauen sich verschaffen: zunächst geht es darum, *daß* Frauen mehr eigenen Raum bekommen.

Wer also wissen will, wie feministische Architektur aussehen könnte, muß dahin gehen, wo Frauen sich Raum geschaffen haben: in Stadt und Land; durch Anmietung, Kauf, Besetzung; mit den unterschiedlichsten Nutzungen: Frauenzentrum, Frauencafé, Frauenwerkstatt, Frauendisco, Frauengalerie, Frauenkneipe, Frauenbuchladen, Frauenkulturzentrum, Frauenwohngemeinschaft, Frauenhochschule, Frauenferienhaus, Frauenland ... Oder auch dorthin, wo es temporäre Raumanneigung für Frauenaktivitäten gibt: Frauenmusikfestival, Frauenferienlager, Frauensommeruni, Fachfrauenkongresse ...

Soll nun, innerhalb dieses Rahmens, mit feministischen Anspruch weitergebaut werden, so gilt es, Kriterien zu entwickeln:

- a) für die Planungs- und Bauphase
- b) für Gestaltung und Nutzung des Bauwerks.

Zu beiden Punkten sind längst Kriterien entwickelt worden; wenn auch nicht aus-

drücklich mit Blick auf eine feministische Bauproduktion, so doch ohne weiteres auf eine solche anwendbar. Von Anfang an gab und gibt - es in der Frauenbewegung den einhelligen Konsens, herrschaftsfreien Umgang miteinander zu pflegen. Vorhandene Unterschiede sollen abgebaut, spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten allen zugänglich gemacht und generell die Kompetenzerweiterung von Frauen gegenüber Männern gefördert werden. Das heißt für Punkt a):

- Wissensvermittlung der Beteiligten untereinander
- Rotation der Aufgaben
- Gleiche Bezahlung für Kopf- und Handarbeit
- Keine Beteiligung von Männern in Entscheidungsfunktionen

Für die Beurteilung ist dabei nicht so sehr ausschlaggebend, ob eine Gruppe diese Forderungen auf Anhieb erfüllt, sondern ob diese Fragen in der Diskussion bleiben und Fortschritte erzielt werden. Die Gruppe muß sich aber auch selber die Chance dazu geben; sich nicht mit den Ausgangsbedingungen übernehmen. Denn, wie bemerkte doch Christa Reinig ganz richtig: „Unsere Chance besteht darin, daß wir nie mehr Raum erorbern, als wir auch verteidigen können.“¹⁰

Für Punkt b) gilt dasselbe: auch hier hat die Frauenbewegung bereits Forderungen entwickelt, in Zusammenhang mit der Kritik von Kleinfamilie und Hausfrauendasein. Fragen zur Gestaltung werden durch die Anforderungen der ökologischen Bauweise weitgehend beantwortet. Wir können also festhalten:

- Autonomie in der Energieversorgung
- kein Bau für Männer bzw. Kleinfamilien
- Hausarbeit muß mit kleinstem Aufwand von allen Bewohner(inne)n erledigt werden können
- bei ständiger Wohnnutzung: (mindestens) ein Zimmer für jede(n) Bewohner(in).

Ein Wort zum Schluß

Sollte ich mit meinen schier unerreichbaren Forderungen Ratlosigkeit verbreitet haben, so entspricht dies nicht meiner Absicht. Gewiß steht jede Frau, die ihren eigenen feministischen Anspruch ernstnimmt, zunächst allein da. Doch meine Überlegungen sollten auch dazu beitragen, sich klarer zu werden über die Bündnispartnerinnen, die frau sich einfach suchen muß. Und hier reicht es eben nicht, sich mit Frauen zusammenzutun, die unter ihren Wohnverhältnissen leiden, jedoch nicht bereit sind, die Art ihres Zusammenlebens mit Männern in Frage zu stellen. Und es reicht ebenfalls nicht, sich mit Fachfrauen zusammenzutun, die auf den Zug der Zeit aufspringen und ihre Architektinnenkarriere mit Hilfe eines ausschließlich weiblich bestückten Büros vorantreiben.

Eine viel bessere Hilfe zur Entscheidungsfindung besteht darin, die fachliche Qualifikation bzw. den vorgezeichneten Berufsweg - nach mühsam erworbenen Praxiserfahrungen - ruhig einmal loszulassen. Wer einsteigen will, muß den Mut haben, auszusteigen! Und Bündnispartnerinnen sind diejenigen Frauen, die dieselben Utopien haben, wobei es zu eng gefaßt wäre, dies „Utopien vom Wohnen“ zu nennen. Es geht eher um die Erkenntnis, daß unter all den schönen Beziehungsstrukturen, die wir uns so sehnlichst herbeiwünschen, noch etwas anderes liegt, nämlich die sogenannte „Infra-Struktur“. Ohne sie kann unseren veränderten Beziehungen von heute auf morgen der Boden unter den Füßen

weggezogen werden. Eine gemeinsame Utopie haben heißt, die Überzeugung zu teilen, daß uns diese Basis niemand schenken wird. Wir müssen sie uns selber schaffen. Auch wenn wir uns dabei die Hände schmutzig machen.

Aus:

60 ARCH ♀ Dez. 81

Zeitschrift für
Architekten, Stadt-
planer, Sozialarbeiter
und kommunalpo-
litische Gruppen

1) Zweites Treffen von Frauen aus Naturwissenschaft und Technik, Hamburg, Januar 1978, Dokumentation S.30

2) Ob bei dieser Auswahl noch Reste der alten Verelendungstheorie in den Köpfen spuken?

Und noch ein zweiter Fehlschluß liegt dieser Vorgehensweise zugrunde: die „Betroffenen“ werden ausgewählt, weil sie von der herrschenden Planung nicht gefragt worden sind - von ihren „alternativen Wohltätern“ werden sie gerade deshalb ein zweites Mal belästigt!

3) Marit Hoffmann, Irmgard Kienzler: Frauen in der Planung: The witches are back! In: Bauwelt 31/32, Berlin 1979, S.1319

4) ebenda

5) Eva Schindele: Mieter stören. Rotbuch, Berlin 1980

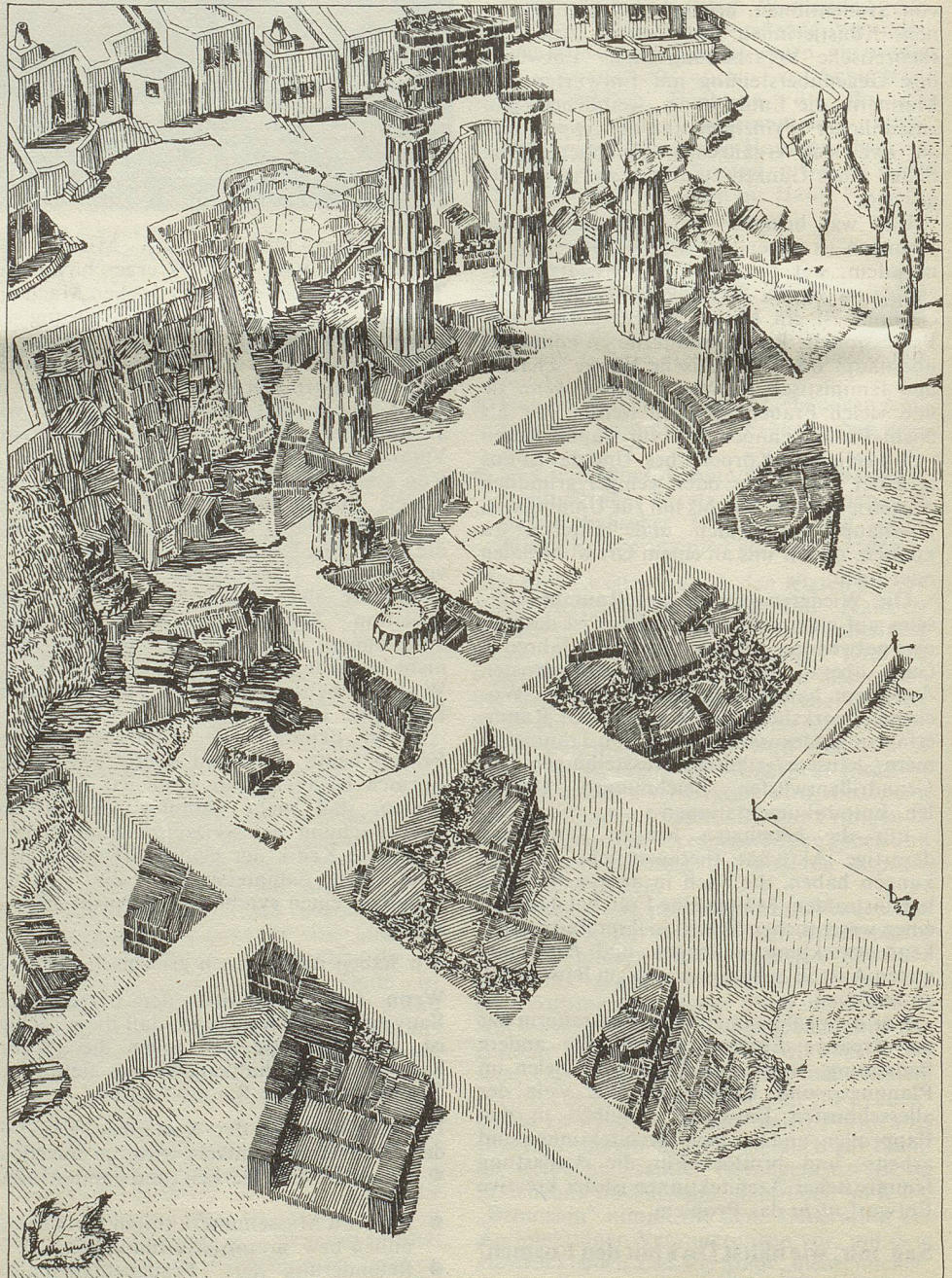
6) ebenda

7) Cillie Rentmeister: Die Quadratur des Kreises - Die Machtergreifung der Männer über die Bauformen in: Bauwelt 31/32, Berlin 1979, S.1292ff.

8) ebenda, S.1296

9) ebenda

10) Christa Reinig: Der Wolf und die Witwen. Frauenoffensive, München 1981



NEUERE AUSGRABUNG AUF EINER GRIECHISCHEN INSEL